

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.



79.

Dienstag, am 2. Juli 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Kanut der Große. *)

Kanut saß groß und mächtig
Mit Helden auf dem Thing;
Drei Kronen, schön und prächtig,
Vereint sein Königring.
Jetzt bringt er Heil und Segen,
Was er gedüngt mit Blut:
In Dänemark, Norwegen,
England ein König gut.

Es klangen Skalden Lieder
Zu seinem Heldenruhm;
Das Lied ertönte wieder
Selbst in dem Heiligthum;
Denn wie er nicht mehr streitet,
Der Degen groß und stark,
Das Christenthum verbreitet
Er fromm in Dänemark.

Doch — bei den großen Festen
Der edle König saß,
Unter den frohen Gästen
Im Purpur still und blaß;

Er dacht' an's vor'ge Leben, —
Verschieden sehr von heut, —
„Ach Gott! Kannst du vergeben
Die Sünde, die bereut?“

Jetzt nur durch fromme Tugend
Wird mir die Seele froh;
Doch in der wüsten Jugend
Bei weitem war's nicht so.
Mit Gadrif, dem Verräther,
Verband ich listig mich.
Als grauser Missethäter,
Uff! ach erschlug ich dich!

Wo tönt zum Herrn der Psalter
Mit reuevollem Muth,
Steht noch besetzt der Altar
Mit des Erschlagenen Blut.
Die hochgepries'nen Werke,
Wodurch geheilt der Zwist,
Geschah'n nicht bloß durch Stärke,
Oft auch durch Hinterlist.

Doch meistens tapfrer Degen
Bewies ich mich; als Held
Ging ich dem Feind entgegen
Und zwang die Nordenwelt.

*) Deutsche Originaldichtung.

Da ward der Himmel offen,
Erschien mir deine Huld!
Jesus! Darf ich noch hoffen?
Vergieb mir meine Schuld!"

Wie, schweigend, still, der König
Saß in Gedanken so; —
Sie merkten es nur wenig
Die Gäste wild und froh; —
Ein Höfling in der Halle
Trat vor den König hin:
„Du Herrscher über Alle!“
Rief er mit Schmeichlersinn.

„Was kann Dir widerstehen?
Zwingst Menschen und Natur,
Wie längst wir Alle sehen,
Sobald Du redest nur.“ —
Die fade Schmeicheltrede, —
Beim festlichen Pokal —
Dann jede Lippe — jede,
Laut wiederholt im Saal. —

Der König hör't's geduldig,
Betrachtet den Alfanz;
Er bleibt den Dank noch schuldig
Dem unverschämten Schranz.
Hinunter zu dem Strande
Den Königstuhl man trägt,
Wo auf dem weißen Sande
Die Welle sich bewegt.

Drauf geht der König munter —
Sie wunderten sich sehr —
Von seiner Burg hinunter
Zum schaumbedeckten Meer.
Die Schaaren dürfen alle, —
Er hat es gern erlaubt, —
Ihm folgen aus der Halle.
Die Krone schmückt sein Haupt. —

Er trägt in seinen Händen
Reichsapfel, Scepter schön.
„Wie wird doch Dieses enden?“
Sie folgen, es zu seh'n.
Er setzt sich auf die Stelle,
Wo sich nicht Schaum bewegt,
Wo nur die große Welle
Hinauf mitunter schlägt.

Da sprach er zu den Gluthen:
„Gehorcht jetzt weit und breit!
Sonst peitsch' ich euch mit Ruthen,
Aufrührer, die ihr seid!“

Die Huldigung mir bringen
Sollt ihr demüthig dort.
Natur und Menschen zwingen
Kann ich mit meinem Wort.“

Doch kehrten sich die Wellen
Um diese Drohung nicht;
Es lachten die Gefellen
Ihm frech in's Angesicht.
Acht Wogen eilten wenig,
Da kam die neunte was;
Sie überschlug den König
Und macht' ihn pudelnaß.

Da steht von seinem Stuhle
Der König auf und spricht:
„S'ist eine gute Schule:
Die Welle schmeichelt nicht;
Auf Lügen nicht besessen
Ist sie für Pracht und Geld.
Doch — Christen sollten wissen:
Nur Gott regiert die Welt!“

Die Erd' hat er gegründet,
Der Meister groß und hehr,
Er hat das Feu'r entzündet,
Und er bewegt das Meer.
Die Welt ist nicht gewichen,
Sie freut sich in dem Sturm.
Mit ihm bin ich verglichen —
Ein kleiner Erdenwurm!“

Drauf er sich selbst beraubte
Des Schmuck's, verließ den Thron;
Er nahm von seinem Haupte
Die königliche Kron';
Auf's Kreuz vor dem Altare
Hing er sie, betend sehr,
Und trug von diesem Jahre
Die Krone nimmermehr. —

Ab. Dehlenschläger.

Der natürliche Sohn.

Novelle von Robert Heller.

I.

Ein wilder Regenwind wehte vom Meere her
über Brabant. Die Einwohner von Brüssel hatten

ihre Fensterläden und ihre Hausthüren verschlossen. Die Straßen der Stadt waren so finster und einsam, als ob Mitternacht längst vorüber. Und doch hatten die zahlreichen Glockenthürme kaum erst die neunte Abendstunde verkündet. Keiner der niederländischen Großen, die den Hof der spanischen Statthalterei belebten, sah heute noch Gesellschaft in seinem Palaste, weder Egmont, noch Dranien, Ligne, Montigni oder Aremberg. Selbst das Kuilenburg'sche Hotel zeigte kein aufgeschlagenes Auge mehr, oder der Hof der Brederode's, in welchem sich die unzufriedenen Edelleute so gern zu versammeln pflegten, um Anschläge zum Sturze des verhassten Cardinals Granvella zu besprechen.

Nur in den engen Gassen zunächst der Flussinsel, auf der die Kirche von St. Gery lag, in den krummlinigen Straßen, die aus der Altstadt an die Senne hinüberführten, tastete sich hier und da ein verspäteter Arbeiter nach Hause oder ein Mann, den der Herrendienst erst jetzt freigegeben. Aber je stiller die Erde, desto bewegter war die Luft. An die Giebel der höheren und freistehenden Gebäude prallte der Wind am muthwilligsten. In die niederen Gehöfte flog er hinterlistig durch die Feueröffnen hinab, den Schläfern sein unmelodisches Schlummerlied zuzuheulen. Er flog über die Ebene, als hätte er die unaufhaltsamste Eile. An der hügeligen Stadt angelangt, nahm er sich jedoch Zeit, jeden Winkel zu durchflattern und durch alle Lücken zu brausen. Den Schutzheiligen der Stadt, den vergoldeten Erzengel Michael auf dem Rathhausthürme, behandelte der Sturm mit wahrhaft gottloser Dreistigkeit. Der Drachentödter wußte gar nicht, wie er sich wenden und drehen sollte, um es dem lustigen Gesellen zu Dienst zu machen. Bückte der Erzengel sein Schwert gegen das flandrische Thor, so warf ihn der Wind herum und richtete sein Angesicht auf die weitläufige Hofburg. Aber kaum war diese Stellung genommen, so wirbelte ihn der Sturm gegen die Thore von Namur, Halle und Anderlecht.

Die Nacht sank tiefer. Die Gesetze mittelalterlicher Geruhigkeit, welche den Tag niemals ohne besondere Veranlassung aus seinen natürlichen Grenzen rissen, beherrschten die Stadt. Immer lauter führten Wind und Regen das Wort.

Sogar die matte Lampe in der Mauerblende, die ein trübes Licht von der St. Gerykirche auf die Sennebrücke herüberflimmern ließ, suchte das Wetter zu verlöschen, obschon in dieser dürftigen Lampe, die einem Heiligenbilde zu Ehren brannte, die Straßenbeleuchtung für ein ganzes Stadtviertel bestand.

Die Straße, die an der Inselbrücke mündete, gehörte keineswegs zu den glänzendsten Gassen Brüssels, obschon die Architektur der Häuser mit ihren Spitzbogensefenstern und gothischen Stirnseiten, den Fluß und die Kirche im Vordergrunde, bei Tage ein malerisches Bild dargeboten hätte. Ein niedriges Gebäude schloß die Ecke zur rechten Hand ab. Der Hof desselben schien hingegen ein Hinterhaus in größerem Stile zu enthalten, und hätte man von der schmalen Straße aus über die Vordermauern hinwegblicken können, so würde man bemerkt haben, daß das Hinterhaus eine Reihe matterleuchteter Fenster zeigte, die durch dichte Vorhänge verdunkelt wurden. Machte der Wind eine Pause in seinem Getöse und schlug der eiskalte Regen nicht zu heftig gegen die Dächer, so klang es manchmal wie Choralgesang, wenn nicht auch diese Töne etwa vom Sturme herrührten, der sich im Schlunde irgend einer Gebäudemasse versangen hatte.

Die Schritte einer Gestalt, die einen Mantel um die Schultern und einen Hut mit niedrigem Kopfe und desto breiteren Rändern trug, wurden, die Straße herab, hörbar. Ein Geräusch in der Fenstervertiefung des Eckhauses und ein vorgestreckter Leib, der sich gegen den Nahenden richtete, zeigten, daß das Ende der Straße so unbelebt nicht sei, als man unter solchem Wetter und zu dieser späten Stunde hätte vermuthen sollen. Der Mensch aber, der sich von Außen auf den Fenster Sims gesetzt, zog sich immer vorsichtiger zurück, je näher die Gestalt im Mantel rückte.

Die Finsterniß hätte es gewiß keinem Vorübergehenden gestattet, den Versteckten zu erkennen, selbst wenn der Wanderer das Auge einer Eule besessen hätte. Allein an dem Thore des Eckhauses machte der Mann im Mantel Halt, verglich die Lage des Gebäudes mit seiner Erinnerung, schritt gegen die Brücke vor und kehrte endlich, überzeugt wie es schien, daß er sich in

dem Orte nicht irre, an die Thüre zurück, um mit eiserner Beharrlichkeit vor derselben stehen zu bleiben.

Dem Lauscher im Fenster war dies Zusammentreffen höchlich zuwider, denn er hatte sich zuverlässig nicht bloß vor dem Regen in seinen Schlupfwinkel zurückgezogen. So lange jedoch der Mann im Mantel ruhig stand, war keine Gefahr der Entdeckung vorhanden. Außer der stygischen Finsterniß der Nacht schützte ihn ein Weinstock an der Wand, dessen Stamm gegen die Winterkälte mit Stroh umwunden und von einer Latteneinfassung vor zufälligen Verletzungen vertheidigt war. Nicht einmal die Schuhspitzen des Verborgenen ragten über den Weinstock hinaus. Als aber dem Anderen das Harren in der Nässe langweilig ward, begann er, wie eine Schildwache vor dem Hause auf- und niederzuschreiten, und dadurch gestaltete sich der Aufenthalt des Ersteren bedenklich. Er wagte kaum Athem zu holen, wenn der Mann im Mantel an ihm vorüber kam.

„Verdammtes Wetter das,“ murmelte der Letztere halblaut, als ihm der Sturm den Hut zu entreißen suchte.

„Verdammtter Kerl, du,“ dachte der Bursche auf dem Fenster Sims.

Nach dem letzten Windstoße ruhte die Luft einige Secunden. Der Choralgesang ward deutlicher vernehmbar, als je vorher und schien aus dem Inneren des Hofes durch die verhängten Fenster zu kommen. Der Mann im Mantel horchte auf, und als bestätigten ihm die Töne nur, daß seine Anwesenheit wenigstens nicht vergeblich sei, nickte er zufrieden mit dem Kopfe und griff die Melodie auf, die er zu erkennen glaubte: „Ein' veste Burg ist unser Gott!“ Er summt leise eine Strophe dieses Liedes.

„Ganz recht,“ sprach der im Fenster, „und er selbst gehört zu ihnen.“

Dieser Gedanke und der Mann im Mantel kamen gleichzeitig an den Lauscher. Denn während des leisen Gesanges hatte der Harrende seine Wanderungen nicht aufgegeben und streifte eben wieder an dem Fenster vorüber. Eine Scheibe, an die sich der Rücken des Versteckten zu fest angepreßt hatte, zerbrach. Die Glasscherben fielen mit verrätherischem Geklirr zu Boden.

„Wer da?“ rief der Mann im Mantel laut. „Erwischt' ich einen Spitzbuben oder einen Spion?“

„Spion? warum Spion?“ versetzte der Andere, aus dem Fenster herabgleitend und die zweite Vermuthung am Eifrigsten widerlegend, da sie die Wahrheit am besten traf. „Was ist hier zu stehlen oder zu beobachten? die Wasserpfützen auf dem ausgefahrenen Pflaster oder das Gekreisch der Wetterhähne?“

„Du kommst mir nicht aus den Händen, bis ich weiß, was Dich mit jener Fensterscheibe entzweite.“

„Lieber Fremdling — das Wetter,“ sagte der Erstappte im Tone erheuchelter Ehrlichkeit. „Ich glaubte, ich säße trockner da oben hinter dem Weinstocke, als ich hier im Regen stehe.“

„Was aber führt Dich überhaupt hierher und an dies Haus?“

„Offenherzig gesprochen, Freund, würdet Ihr mir's nicht übel nehmen, wenn ich Euch so fragte?“

„Das wäre etwas Anderes. Du bist ein gemeiner Kerl. Ich trage ein Schwert und goldne Sporen.“

„Und darauf hin soll ich Euch nicht bloß für einen Edelmann, sondern, was mehr ist, auch für einen Ehrenmann halten?“ fragte der Andere heftig und mit stolzem Ausdruck. Aber sich mäßigend fuhr er fort: „Laßt mich los, damit wir uns eine Balgerei ersparen. Der Boden ist zu feucht und schmutzig für einen Sturz, möchte ich oder Ihr das Pflaster mit dem Leibe messen.“

„Ich gebe Dich frei, Fledermaus, wenn Du Dich auf der Stelle so weit von diesem Orte zurückziehst, daß auch der beste Schweißhund Deine Spur verlore.“

„Davon läßt sich reden, wenn Eure Hand nicht mehr an meinem Kragen sitzt.“

„Keine Bedingung. Grade Dein Kragen bestärkt meinen Verdacht gegen Dich am meisten. Er ist von so feinem Tuche, als trügst Du den Bedientenrock des Cardinals, und an Galatagen die seidnen Bänder auf den Achseln, mit denen er seine Lakaien wie Hanswürste herauspugt. Komm, wir wollen uns von einem Orte entfernen, den Du schwerlich in guter Absicht besucht hast.“

„Aber so nehmt doch Vernunft an, Herr.“

Alles, was Ihr mir vorwerft, gilt ja auch von Euch! Wenn schon die Feinheit meines Wamfes Verdacht erregt, so ist die des Curigen eine förmliche Anklage."

"Fort, fort," drängte der Kriegsmann, der Stimmen und schlürfende Schritte auf dem Hofe zu vernehmen glaubte. "Wir wollen einen Spaziergang mit einander antreten."

Aber der Kaufschere hatte bis jetzt von seiner Kraft nur deshalb nicht Gebrauch gemacht, weil er den Handel friedlich beizulegen hoffte. Als ihn sein Gegner fortzuführen suchte, sträubte er sich auf eine so erfolgreiche Weise wider die Gewalt, daß er sich in demselben Augenblicke von der Faust, die ihn gepackt hatte, losriß, als die Thüre des niedrigen Vordergebäudes aufging, um eine Anzahl von Personen hindurch zu lassen, die sich in aller Stille, wenn auch mit gewisser Eilfertigkeit in der dunkeln Straße verloren.

"Es ist ein Schuft von einem Kundschafter unter uns," rief der Kriegsmann, als ihm sein Gefangener, mit Zurücklassung eines Theils seines Kragens, entkommen war, "vor dessen Begleitung ich ehrliche Leute warne." Und auf die Gefahr hin, einen Falschen zu ergreifen, haschte er in der Finsterniß unter den Gestalten umher, die noch immer aus dem Hofe quollen.

Niemand antwortete. Die Schaar trennte sich in lautlosem Schweigen. Die Scene hatte etwas Gespenstisches.

"Aufgemerkt, daß Euch Niemand nachschleicht," wiederholte die jugendlich muntere Stimme des Kriegsmanns.

Das Licht einer Blendlaterne fiel durch die Thür und verschwand mit Blitzesschnelle. Dennoch hatte es dem Manne im Mantel lange genug geleuchtet, um zwei Damen zu erkennen, die unter dem Vortritte eines Dieners den Hof eben so lautlos verließen, als alle Anderen.

"Katharina!" flüsterte der Kriegsmann und seine Hand traf trotz der Dunkelheit mit unfehlbarer Sicherheit auf eine andere sehr kleine und zarte Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

"Armand! Ich hatte erwartet, Euch schon beim Gottesdienste zu sehen," flüsterte ein Mund, dessen Worte dem Kriegsmanne wie Saitenspiel und Frühlingsgruß erklangen.

"Herr Franziskus Junius hielt eine Predigt,

die selbst einen Heiden zum Glauben befehrt haben würde," sagte die zweite Dame.

"Ich kenne ihn von Antwerpen her, wo ich einer Versammlung der heimlichen Gemeinde beiwohnte. Seine Zunge ist eine der beredtesten unserer Kirche," bestätigte der junge Mann dies Lob in rascher Rede und fügte, näher zu Katharina gewendet, hinzu: "Die Tafel Egmont's verlängerte sich bis in die Nacht hinein. Dann wollt' ich eine Zusammenkunft mit Herrn Simon Renard haben, verfehlte ihn aber und mein stundenlanges Warten auf seine Rückkehr war vergebens."

"Das ist ein böser Mann, Herr Billet," erwiderte die ältere Dame, anstatt Katharina's. "Ihr solltet ihm eher aus dem Wege gehen, als ihn auffuchen."

"Hört' ich nicht Eure Stimme, als wir aus dem Hofe traten?" fragte das Mädchen.

"Gut, daß Ihr mich daran erinnert. Es hatte sich ein Bursche hier am Hause versteckt, der mir grade vorkam, wie ein Spion des Cardinals. Es wird wohlgethan sein, einen Umweg zu machen, ehe Ihr Euch nach Hause begeben, um den Schurken irre zu führen, falls er uns belauschen sollte."

"Bei solchem Wetter! und in diesem Knäuel der Straßen," klagte die ältere Frau.

"Wenn es Herr Billet rathsam findet, warum nicht, Mutter?" ermunterte Katharina, für die eine Wanderung an Armand's Seite selbst unter schlimmeren Umständen nichts Abschreckendes zu haben schien. "Anstatt uns sogleich in's Innere der Stadt zu wenden, könnten wir der Brücke entgegen und über die Senne gehen. Wir lassen St. Gery zur Rechten liegen und schlagen uns dann hinter der Kirche in die nächste beste Gasse, die nach dem Marktplatz zurückführt."

Der Diener mit der Blendlaterne, die noch immer fest verschlossen gehalten ward, wurde nach diesem Plane angewiesen. Die Lampe, die von der St. Gerykirche herüberflimmerte, diente als Leitstern und auf die kleinen Felche, die zu durchwaten waren, achtete man nicht.

"Ein reformirter Gottesdienst im strengkatholischen Brüssel, — das wäre eine Nachricht für den Cardinal, die, in gehöriger Weise nach Madrid bestellt, die Herrschaft Granvella's auf ein

Jahrzehend in den Niederlanden sicherte," sagte Armand, während er die Damen über die Brücke führte. „Und er wittert etwas davon. Der Mann, der mir in die Hände fiel, war von ihm abgeschickt.“

„Mich schaudert, wenn Ihr das im Ernste behauptet," entgegnete die ältere Frau. „Erneute Verfolgungen und Inquisitionsgerichte würden die Stadt mit ihren Schrecknissen erfüllen.“

„Oder ein heller Aufstand der ganzen Komödie Spaniens in diesen Provinzen ein Ende setzen," bemerkte Armand.

„Still, Villet. Es folgt uns ein Schatten, der nicht der unserige, und ein Geräusch, welches nicht das Echo unserer Fußtritte ist," sagte Katharina, sich ängstlich an den Arm ihres Begleiters lehrend.

„Gilt voraus. Ich decke Euch den Rücken," versetzte der Kriegsmann. „Niemand soll die Brücke überschreiten, bevor Ihr in Sicherheit seid.“

„Es ist so finster und öde um die alte Kirche her," klagte das Mädchen, „säumt nicht lange, uns einzuholen.“

Bei der Wendung um die Ecke der Brücke blieb Armand Villet zurück. Die Damen und der Diener verdoppelten ihre Hast. Der Kriegsmann hielt sich still an der Mauer.

Katharina hatte sich nicht getäuscht. Es huschte ihnen in kurzer Entfernung ein Mensch nach, der seine Anstrengung gleichfalls verdoppelte, sobald er an dem rascheren Takte der Schritte die Eile der Fliehenden erkannte. Auf kein Hinderniß gefaßt, bog der Nachsetzende eben um die Ecke des Brückengeländers zur Rechten, als ihn Armand, hervortretend, gegen seine Brust anlaufen ließ, und beide Arme um den Oberkörper des Unbekannten schlang.

„Wohin so spät? Ihr werdet Euch eine Erkältung zuziehen, wenn Ihr lauft wie ein Wahnsinniger und dann erhitzt vor Euerm Hause steht, dem Froste, dem Sturm und Regen preisgegeben, bis man Euch einzulassen beliebt.“

„Daß der Teufel Eure zudringliche Sorgfalt für mich belohne," antwortete der Andere.

„Dieselbe Stimme von vorhin, nur etwas troziger, und wahrhaftig, der Kragen fehlt Deinem Rocke. Wir irren uns nicht in einander.“

„Wollt Ihr einen friedlichen Bürger der Stadt seines Weges gehen lassen?“

„Wenn dieser nicht hinter mir herführt, sehr gern. Verhalte Dich ruhig, guter Spion, oder ich werfe Dich über die Brücke in's Wasser hinab.“

„Laßt mich los, oder ich bohre mein Messer in Eure Eingeweide.“

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Paris im Mai.

I.

In diesem Augenblicke wimmelt es hier von Fremden, die zur Industrieausstellung herbeigeströmt sind. Lesen Sie die Journale, oder besser, ein Pariser Journal, denn sie sind alle über einen Leisten geschlagen, und Sie werden glauben, alle die Wunder der Tausend und einen Nacht sind im Palast der Industrie ausgestellt. Gab doch fast jedes Journal ungefähr zehn bis zwölf Feuilletons, um die Bilder der Gemäldeausstellung zu beurtheilen; die Wahrheit aber ist, daß nicht ein Bild der Kritik würdig war. — In Deutschland ist es leider noch schlimmer, da wird jedes Bildchen, jedes Schauspielerchen täglich kritisiert, als hätte die Presse nichts Besseres zu thun. Eben so ist es mit der Industrieausstellung. Allerdings ist der Anblick in diesem Palaste, der wohl eine Viertelstunde im Umkreis hat, überraschend, man wird von den blendenden Stoffen und Maschinen, so zu sagen, übertölpelt, es giebt dies ein Bild nicht von der Größe, sondern von dem Umfang einer Nation, aber einen großen, gewichtigen Zweck solcher Ausstellungen sehe ich doch nicht ein. Ihr Einfluß auf die Nation ist und bleibt problematisch. Sie sind eher ein Bazar, ein buntscheckiger Kramladen, worin jeder Fabrikant, jeder Kaufmann seine Karte abgiebt, was aber das Alles zum Fortschritt der Industrie beitragen kann, ist mir unbekannt. Die meisten Erfindungen sind ohnedies bekannt, man braucht die Ausstellung nicht, um das Daguerreotyp oder die galvanische Vergoldung kennen zu lernen, die andern Sachen sind ziemlich dasselbe, was sie vor fünf oder zehn Jahren waren. Ich meine, es sind dieselben Billards, dieselben Piano's, dieselben Meubles, die ich vor fünf Jahren sah, nur der Maschinensaal zeigt Manchfaltig-

feit und Leben. Man meint in der Deputirtenkammer zu sein, so viel Maschinen sind da. Auch schönes Porzellan findet sich, überhaupt würde man kaum fertig, wenn man Alles nennen und beschreiben wollte, da sehr wenig Artikel eines Artikels würdig sind, so glänzend reich und blendend auch das Ganze dem Auge sich darstellt. Aber Alles dies sieht man in Paris auf den Boulevards, und wie eine solche Ausstellung den Nationalstolz erhöhen kann, ist mir unbegreiflich. Ein einziges freies Gesetz ist dem Volke nütlicher, aber während die Ausstellung eröffnet wird, nimmt die Kammer ein grausames mittelalterliches Gesetz in Betreff der Gefängnisse an, ein Gesetz, das die Inquisition weit hinter sich läßt, das aber unter der Heuchelei der Philanthropie durchging. — Was doch die Philanthropie für eine gutherzige Matrone ist! Erst suchte sie das Loos der unglücklichen Gefangenen zu verbessern — aber die Verbrechen minderten sich deswegen nicht. Wie wäre das auch möglich! Die Bevölkerung nimmt jeden Tag zu, die großen Capitalien verschlingen im Namen der Freiheit die kleinen. Hier sind jetzt mehrere Millionen unter der Regide einiger namhaften Männer zusammengebracht, um wahre Paläste von Kramläden bauen zu lassen. In der „ville de Paris“ sind 300 Commis, man kann darin Alles ohne Ausnahme, vom Regfaden an bis zum Schawl für 5000 Francs, haben. — Chambellan that dasselbe, er riß vier Häuser ein, um einen Laden daraus zu machen. Es sieht drin aus, wie in einer Alhambra, die Kunst und die Idee abgerechnet; le petit St. Thomas in der rue du bac ist ebenfalls so, in der rue de Choiseul ist ein Palast mit einem großen Garten, in welchem die Käufer spazieren gehen können, während sie den etwaigen Kauf überlegen. Daher kam es, daß alle kleinen Merciers, Regenschirmfabrikanten, ja sogar Frauenschuhmacher zu Grunde gingen. In einigen Jahren wird es in Paris nur noch einige Läden geben, die Besitzer der andern können dann betteln und — stehlen! Unsere tiefdenkenden Gesetzgeber aber, lauter Männer, deren Geist nach den Abgaben gezählt wird, nehmen hiervon keine Notiz. Ihr Zweck ist vor Allem, reich zu werden, einen Platz und ein Cabriolet zu haben. — Sie glauben also dem Nebel abzuweichen, wenn sie jedes Gefängniß so einrichten, daß der Gefangene entweder stirbt oder toll wird, damit sie ruhig in ihren ehebrecherischen Betten schlafen können. Nein, so tief ist noch keine Nation gesunken, als die der Julirevolution! Man muß die Rede Marie's gehört haben vor den Richtern der cour royale, wie er aus 300 Feuilletons von Jules Janin Auszüge machte, und dadurch bewies, daß Alles, was Byat sagte, S. J. selbst als von sich selbst gesagt hat, daß er alle seine Novellen buchstäblich gestohlen habe, wie niederträchtig und unwissend dieser literarische Gamin ist, wie meineidig er gleichzeitig an verschiedenen Journalen arbeitete und den Spion machte; man muß dies Alles gehört haben, gehört, wie Janin's Advokat gar nicht mehr zu antworten wußte, gesehen, wie Marie

den Richtern in's Angesicht spuckte und ihnen offen erklärte: „Dennoch weiß ich, mein Client Felix Byat wird verurtheilt werden, vielleicht weil er ein ehrlicher Mann ist und die Wahrheit gesagt hat.“ *) — Und in der That, er wurde verurtheilt; am andern Morgen aber erhielten die Richter den Orden der légion d'honneur, diesen Orden, der eher la légion de honte heißen sollte, da ihn kein ehrlicher Mann mehr tragen mag! — Wer in Deutschland auf Frankreich hofft, der lebt in einer bitteren Täuschung. Sogar nach dem Tode des Königs wird sich die Bourgeoisie, die durch und durch faul ist, nicht erholen können. Die einzige Hoffnung liegt im Volke, in den Proletariern, aber es bedarf noch einiger Jahre, ehe diese Hoffnung realisiert werden kann. — Im Volke trifft man Tugend, Menschenliebe und Aufopferung, lauter Dinge, die die Bourgeoisie verspottet. Auch sagte neulich ein Kammermädchen, dem die Herrin Tugend empfahl: elles nous jettent tout ce dont elles ne veulent plus. — Alle Pariser Blätter, außer der Réforme und zuweilen der Démocratie pacifique, repräsentiren die Bourgeoisie, sogar der National; sie sind alle eben so langweilig wie ihre Patrone. Das Wort honnête homme ist gleichbedeutend mit einem Manne, der Geld hat. Gold, Gold ist die Lösung. — Seine Farbe ist ohnedies so edel, sie gleicht einem gewissen Ding, das aus der Seele jener Leute kommt. — Der Magen ist ihre einzige Seele. —

Ich brauche Ihnen nicht zu erzählen, daß Liszt hier sein Wesen treibt und endlich alle unabhängigen Journale, wie den Charivari und Satan, gegen sich hat. — Heine lobte ihn wüthend. Er sagte zu einem Unterhändler Liszt's: „ich will ihn gern loben, aber nur nicht hören“ — und wirklich hörte er ihn nicht. Auch soll ihm die Augsb. Zeitg. alle satyrischen Wendungen gestrichen haben. So z. B. weiß ich, daß Heine schrieb, der geadelte und dennoch edle Liszt. — Dies aber fand ich nicht in jener Zeitung, in der Heine ein für alle Mal aufhören sollte zu schreiben. —

Am Schlusse dieses Briefes kehre ich noch einmal zur Ausstellung zurück. Ich fand dort unter Andern einen ungeheuern Teppich für den Königssaal im Rathhaus, worauf die Charte von 1830 steht, und sagte darüber in einem Journalartikel: on voit bien que cette charte a été fait pour être foulée aux pieds par le Roi. — Sie ist ein Fußteppich. —

So eben erfahre ich, Dingelstedt sei württembergischer Hofrath geworden. — Ich verspreche ihm ein Hochzeitsgeschenk, das ich der Abend-Zeitung nächstens zuschicken werde. Als altem Freunde ist mir das schon erlaubt.

A. Weill.

*) Solche Reden dürfen nicht gedruckt werden, da überhaupt kein plaidoyer eines Injurienprozesses abgedruckt werden darf. Byat aber giebt nächstens eine Brochure heraus: Jules Janin peint par lui même, worin dies alles stehen wird.

Feuilleton.

Der König von Sachsen in England. Die in neuerer Zeit Sitte gewordenen Reisen der regierenden Fürsten an fremde Höfe können ohne Zweifel ein sehr wichtiges Mittel für die Förderung der Volkswohlthat, für die Verbesserung der Institutionen im eigenen Lande werden, insofern der Reisende aus eigener Anschauung und lebendigem persönlichen Verkehr das nachahmenswerthe Gute der Fremde kennen lernt, und dadurch zur Ablegung mancher Einseitigkeit, mancher Vorurtheile sich veranlaßt sieht. Das Alles kann aber freilich nur dann stattfinden, wenn die Reise eben nicht nur einen formellen Besuch des befreundeten Hofes, sondern gleichzeitig wenigstens eine persönliche Kenntnisaufnahme von den industriellen und merkantilen, von den publicistischen und literarischen Zuständen des Nachbarlandes zum Zwecke hat. Dieser anerkannt werthe Doppelpurpose liegt, nach den bisher bekannt gewordenen Thatsachen zu schließen, der Reise des Königs von Sachsen nach England zum Grunde, und wenn dieselbe zunächst als eine Vergnügungsreise zu betrachten ist, so beweisen die vielfachen Besuche des Königs an den verschiedensten Orten, daß es ihm dabei gleichzeitig auf ein Selbstsehen, auf Erwerbung einer Basis für die Motivirung des eignen Urtheils über die verschiedensten Chancen der englischen Staats- und Volksinstitutionen ankomme, von der Sachsen selbst erfreuliche Früchte erwarten könnte. Die beiden Punkte, über welche die Anschauung der englischen Einrichtungen zunächst ein günstiges Licht zu verbreiten geeignet sein möchte, und die hier hauptsächlich zur Betrachtung kommen, sind die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens und die Pressverhältnisse. Mag gegen die erstere, aus welchen Rücksichten immer, namentlich unter einem Theile der älteren Beamten im deutschen Vaterlande noch ein Vorurtheil herrschen, das die vielfachen Vortheile derselben einseitig übersehen läßt: so hat im Ganzen die allgemeine Meinung nach vielseitiger strenger Prüfung so günstig für diese Institution sich ausgesprochen, die rationellen und empirischen Gründe für ihre Zweckmäßigkeit sind als so überwiegend anerkannt, und es ist auch in Sachsen der gute Wille zu reiflicher Prüfung des Gegenstandes so deutlich ausgesprochen worden, daß das Land in dieser Rücksicht von der Selbstanschauung seines Königs sich vielleicht nicht unerfreuliche Resultate versprechen darf. Was endlich den andern Punkt, die Pressverhältnisse, betrifft, so ist zwar für diese mit dem 1. Mai d. J. ein von dem letzten Landtage vor-

berathenes Gesetz in Wirksamkeit getreten, dem sich als Ergänzung auch eines über den Schutz des literarischen Eigenthums angeschlossen hat; indeß bietet dasselbe keine wahren Erleichterungen für die Presse, und das Verlangen nach Pressfreiheit, diesem unabweislichen Bedürfnisse constitutioneller Staaten wie unserer Zeit überhaupt, ist dadurch nicht befriedigt worden. Daß aber in einem Lande, wie England, wo diese Institution in ihrer vollsten Ausdehnung seit Jahren besteht, die Vorurtheile gegen dieselbe bei eigener Anschauung wohl schwinden können, liegt auf der Hand, und wir meinen in dem Besuche, welchen der König von Sachsen in der Officin der Times abgestattet, eine günstige Vorbedeutung für die allmähliche Erfüllung auch jener Wünsche sehen zu dürfen. Würden diese Hoffnungen verwirklicht, so hätte jene Reise dem Könige nicht nur die wohlthuende Ueberzeugung von der persönlichen Achtung verschafft, welche er mit Recht auch im Auslande genießt: sie würde ihm auch ein unvergängliches Denkmal setzen in der Geschichte seines Volkes! 27.

Buchhändlerkrieg. Noch ist nicht die ersehnte Nummer des Constitutionnel vom 25. Juni mit dem ersten Capitel des „irrenden Juden“, hier angelangt, und schon kündigen ein halbes Duzend Buchhändler und ein Duzend Journale die Uebersetzungen desselben an. An der Spitze steht der große Destillateur Kollmann, der nur mit fremden, nicht immer wohlriechenden Wassern handelt und wie Johann Maria Farina ein Patent auf den alleinigen Vertrieb des ächten alleinigen Juden gelöst hat. Er hat einen großen Vorsprung vor seinen Collegen, denn bereits hat er, laut Contract mit Eugen Sue, am 25. v. M. das erste Heft dieses Romans herausgegeben, von dem wir unsern Lesern nur so viel verrathen wollen, daß die erste Scene auf einer schneebedeckten Landzunge an der Behringstraße spielt, und daß ihm zugleich die Fußstapfen des irrenden Juden in Gestalt eines Kreuzes in Holzdruck beigegeben ist. — 24.

Nach einer Aufführung der Oper „Robert der Teufel“ in Königsberg, rief das Publikum: Leber Würst! Wem das zu materiell erscheint, der wolle bemerken, daß die Primadonna, Fr. Würst, und der erste Tenor, Hr. Leber, damit gemeint waren. Der Theaterberichterstatler der dortigen Zeitung unterzeichnet sich E. Koch — der hat sicher ein richtiges Urtheil über die genannten Mitglieder. 27.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.